

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 6

Artikel: Was Dir bestimmt [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was Dir bestimmt

ROMAN Für das Feuilleton bearbeitete Fassung

10. Fortsetzung

Erst jetzt wurde sich Annelies bewusst, wie sehr ihm dieses Tal Heimat war, als sie erfuhr, dass er hier aufgewachsen, dass sein Vater Geschwister besessen, die sich hier verheiratet hatten. Sie war der Meinung gewesen, den verstorbenen Onkel Doktor hätte das Schicksal zufällig hierher verschlagen.

«Ich bin so vielen Gofen hier oben Pate, ach, ich kenne sie kaum alle. Du wirst dir meine guten Tössmattener erst erobern müssen. Sie gedachten, mich natürlich nach ihrem Sinn zu verheiraten, jede Tante hatte da irgendeine Nichte oder liebe Bekannte, die ausserordentlich gut zu mir gepasst hätte — ach, du hast ja keine Ahnung!»

Annelies lachte bloss, sie liess sich nicht bange machen. Sie traute sich zu, mit diesen Menschen fertig zu werden, wenn nötig mit Ambergischem Hochmut.

Ein langer Schatten fiel auf den regenassen Pfad zu ihren Füßen.

«Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen, Evangelium Matthäus, Kapitel 5, Vers 5.»

Paul Germann blickte spottend auf.

«Ach, du bist's, mit deinen Sprüchen.»

«Bitte sehr, Sprüche. Das ist der Text meiner heutigen Predigt, die du zu deinem Unheil versäumt hast, du Sanftmütiger.»

Paul und Annelies hatten sich erhoben.

«Komm, Annelies, ich will dir diesen Mann da vorstellen. Das ist nämlich der hochwürdige Herr Pfarrer von Tössmatten. Wenn du ihn gesehen hättest, wie er sechs Jahre lang neben mir in der Schulbank herumgerutscht ist, wie wir uns die Lineale an den Köpfen zerschlugen, Reissnägel auf die Sitzfläche legten, wie wir uns abschrieben und einbliesen — er schrieb ab und ich blies ein —, da würdest du es verstehen, wenn ich dir sage, dass in dem Augenblicke, als er mir am Gymnasium in Winterthur mitteilte, er wolle Pfarrer studieren, meine ganze Menschenkenntnis, auf die ich mir doch so viel einbildete...»

«Einbilde», warf der Herr Pfarrer schmunzelnd ein.

«...zusammenfiel, und ich die Kompliziertheit des menschlichen Geistes zu ahnen begann. Also, du Spiessgeselle düsterer Taten, darf ich dir meine Braut vorstellen? Annelies Amberg aus Sonnenberg.»

«Ei, ei, sieh da!» Er drückte ihr so fest die Hand, dass der Platinring an ihrem Finger sich fest ins Fleisch eingrub und sie für einen Augenblick das Gesicht verziehen musste. «Übrigens kennen wir uns schon. Sie standen doch gestern so verloren vor dem Doktorhause. Deine Braut.» Er wandte sich an den Freund. «Du sagst das so leicht hin und tust, als ob das die bekannteste und selbstverständlichste Sache der Welt wäre. Und das Marili, das Frideli, das Lorli? Was

mache ich nun mit den vielen gebrochenen Herzen, wenn sie mit ihrem weiterschütternden Jammer zu mir kommen und Trost suchen?»

Lachend wanderten sie miteinander gegen das Dorf hinunter und erzählten Annelies abwechselnd die Streiche aus lieblicher Lümmelei, sich zum hellen Ergötzen der Zuhörerinnen ständig überbietend.

«Und wenn er erst zu komponieren begann! Ach, Fräulein Amberg, da hätten Sie dabei sein sollen: wie er mit seiner Hand den Takt schlug — zum Beispiel während einer langen Geschichtsstunde — unter dem Pultdeckel, damit wir nichts davon merkten!»

Als sie an einem Bauernhaus vorüberschritten, meinte Paul, ob er nicht für einen Augenblick nach der Grossmutter der Bäuerin sehen dürfe, was ihm gnädigst gestattet wurde. Eine Zeitlang stand Stillschweigen zwischen dem Herrn Pfarrer und Annelies. Er blickte das schöne Mädchen mit dem zarten, weissen Gesicht prüfend an, ohne dass es dessen gewahr wurde.

«Ich möchte Ihnen noch recht von Herzen Glück wünschen, Fräulein Amberg.»

Annelies drückte den rechten Daumen nagel in das weiche Holz einer Zaunlatte.

«Wir müssen uns immer necken — haben das seit je getan. Das ist der Ausdruck unserer Freundschaft. Nur wenn wir Krach hatten, neckten wir uns nicht.» Er schwieg lächelnd, in Gedanken an die Wort- und Handuelle, die sie einst ausgefochten, versunken. «Sie müssen ihn sehr lieb haben, Fräulein Amberg. Er verdient es.»

In schneller Bewegung reichte sie dem Herrn Pfarrer die Hand hin, und in ihre Augen schoss jähes Nass. —

*

Paul Germann nahm das Mädchen bei der Hand und führte es schweigend durch die verschiedenen Räume des Hauses. Annelies merkte, dass er aufmerksam ihr Gesicht studierte und forschte, wie der Anblick dieser alten, niedern und engen Wohnung auf sie wirke. Sie nahm sich gewaltsam zusammen. Er durfte nicht merken, wie sehr die Aermlichkeit dieser Behausung sie bedrückte, diese russige Küche mit dem schwarzen Kohlenherd sie abstiess. Wanzen und Spinnen sah sie zwar keine.

«Und nun, Annelies, was meinst du dazu? — Hm, Liebste?» fragte er dringlich, aber weich, als sie in seinem Zimmer angelangt waren, das in der Einrichtung dasselbe war wie in Sonnenberg.

«Ich komme zu dir, hierher, zu meinem König Drosselbart.»

«Das sollst du aber nicht.» Ohne sie aus dem Arm zu lassen, langte er vom Schreibtisch eine Rolle Papier. «Ein Schloss kann ich dir zwar nicht bauen lassen, liebes, klei-

nes, tapferes Prinzesschen; aber ein neues Haus sollst du bekommen, gemütlich, sauber, schmuck. Dieses hier gehört doch nicht mir, sondern Schwester Margrit. Ich wollte nur hören, was meine Annelies dazu meint.»

Durch ihre schwimmenden Augen sah sie kaum, was er ihr zeigte: das Erdgeschoss sollte seine Praxisräumlichkeiten und die Garage enthalten, der erste Stock die Wohnung, unter dem Dach war Raum genug für zwei weitere Zimmer.

«Und drum herum ein Garten mit Tannen, Birken, Rasen, Blumen und Suppenkräutern, Ja?» Er fragte es glücklich bewegt, und sie nickte nicht nur ein-, sondern drei-, viermal.

«Hättest du das Haus auch gebaut, wenn ich nicht gekommen wäre?» drängte es sie zu wissen.

«Ja. Das Gerüst ist schon aufgeschlagen», antwortete er ehrlich und dachte sich dabei, dass, wenn es dem Hause gelingen sollte, sie ein paar Monate länger zu halten, er es ihm danken würde.

«Und eine andere Frau...», spann Annelies an ihrem Faden weiter.

«Es gibt keine andere Frau, Annelies. Mädchen! — Ach, es soll ja so schön...»

Er hielt inne. Grauen erfasste ihn so plötzlich, dass er sich schwindelnd setzen und mit der Hand über die Stirne streichen musste. Welch ein Spuk ging da vor? War es ihm doch, als hätte er eben deutlich neben dem eigenen Heim, das zu beschreiben er voll Besitzerstolz in Begriffe war, ein anderes Bild gesehen: eine vornehme, grosse Halle, belegt mit einem prachtvollen, goldfarbenen Teppich, ein schwarzer Marmorkamin mit getriebenen Trinkschalen und fremdländischen Krügen auf dem Gesimse, hohe Palmen in kupfernen Kesseln — die Halle im Hause Amberg. Was sprach er da! Welch eine Ungeheuerlichkeit verbrauch er mit seinen begeisterten Worten! Das, was ihm erstrebenswertes und bald erreichtes Ziel bedeutete, das eigne Heim, der eigene Herd, das einfache, schlechte Haus da, das musste ja für Annelies... Mein Gott! Eine Hütte war es! Der Bauplan entfiel seiner Hand, rollte sich am Boden zusammen.

«Paul?»

Er senkte den Kopf, seine Haare fielen ihm über die Stirn. Da kniete sie neben ihm nieder, um ihm ins Gesicht sehen zu können.

«Eine Hütte ist es, verzeih!» stiess er dumpf hervor, ohne sie anzublicken.

Sie verstand. Verstand ihn mit liebendem Herzen augenblicklich. Ihr war, als sähe sie das Ungeheuer, das sich da zwischen ihnen erhob. Welch eine Last erwuchs ihr da unversehens, dieses Misstrauen, ein sehr erklärliches und verständliches Misstrauen, zu bekämpfen! Der Aermste! Sie biss sich auf die Lippen, legte dann ihren Kopf auf seine Knie und flüsterte beinahe unhörbar:

«Paul! — Nimm den letzten Beweis... Nimm alles! Aber glaub mir, dass ich dich liebe und dass ich nur dort glücklich sein kann, wo du es bist!»

Er schob seine Hände um ihre schmalen Schultern und wühlte sein Gesicht in ihr schwarzes Haar.

«Annelies... Liebe kleine Frau...»

Welch ein Opfer wollte sie ihrer natürlichen Mädchenangst abringen, nur um ihn zu beruhigen!

«Du machst es mir schwer, Liebste», murmelte er in ihr Haar hinein. Dann schüttelte

Der unsportlichste Mann



Walter Bretscher, einer der ersten und vielseitigsten Zeitnehmer der Schweiz, waltet seines Amtes, anlässlich des 50-km-Dauerlaufes in Le Brassus; neben ihm Peter Künzi

er ihre Schultern, hob ihr Gesicht zu dem seinen auf und lachte sie an. Doch nur sein Mund lachte, in den Augen blieb der Ernst stehen.

«Nein, das tut der König Drosselbart seinem Prinzesschen nicht an; denn er hat nie zu jenen Kindern gehört, die sich schon einen Monat vor Weihnachten die Geschenke aus den Schubladen und dem Kastenfass holen!»

Die Tücke des Objekts

«Paul!»

«Du, Annelies?»

«Ach, dass du gekommen bist!» Sie schlang die Arme um seinen Hals und erzählte hastig, warum sie zur Unzeit heimkam. Elena Amberg lächelte sauer-süss. Germann hatte heute morgen telephonisch angefragt, ob er nachmittags zu einer Unterredung kommen dürfe. Es war ihr in der Verwirrung keine Ausrede eingefallen, die ihn von diesem Besuche hätte abhalten können. Wilhelm Amberg war, wie jedes Jahr, gleich nach den Festtagen nach Persien gereist, so dass sie gezwungen war, den Querkopf allein zu empfangen. Sie konnte nichts anderes tun, als gute Miene zu dem bösen Spiel zu machen. Nun, wenn Annelies diesen Mann heiraten wollte, so würde all ihr Zureden nichts nützen, man hörte ja nicht auf ihren Rat. Mochte sie es halt probieren... Und auch Elena war überzeugt davon, dass sie die verwöhnte Tochter in kurzer Zeit wieder reuig ins vornehme Elternhaus zurückkehren sehen werde. Vorsorglich legte sie sich eine kleine Migräne zu, um den ungebeten Bewerber, den Arzt, etwas duldsam, nachsichtig, milde und gefügiger zu stimmen und setzte sich ihm mit leidender Miene gegenüber in ihrem tiefen Fauteuil.

Annelies wusste, wieviel es ihn gekostet haben musste, sich zu überwinden und ein zweites Mal um ihre Hand anzuhalten. Oh, sie wollte es ihm danken, ihn lieben dafür, dass er gerade heute gekommen war! Er strich ihr über das zerzauste Haar und blickte immer wieder entzückt in das erhitzte Gesicht, die rosigen Wangen und die strahlenden Augen.

Madeleine brachte ein drittes Teegedeck und schaute von einem zum andern. Sie wagte es sogar, mit Frau Direktor einen spöttischen Blick zu tauschen. Manchmal verstanden sie sich recht gut, sie und Madame...

«Selbne würde ich ihr gerne mitgeben, sie ist sehr tüchtig und zuverlässig», fuhr Mama,

(Fortsetzung auf Seite 10)

Mag sich der sportliche Wettkampf in seiner ursprünglichen Bestimmung auch ändern, eines wird immer bleiben, der Kampf um Zeit und Rang. Ungeduldig und mit heissem Bangen erwartet der Sportfreudige die Bekanntgabe der Resultate. Schwarz auf weiss will er es lesen, um wie viele Minuten, Sekunden und Zehntelsekunden vom nächsten Konkurrenten sein Liebling Sieger oder Besiegter wurde. Und diese Resultate, herausgegeben von den je nach Anlass mehr oder weniger zahlreichen «Offiziellen» bilden als Dokumente gewissermassen das Zeugnis für die Leistung des Wettkämpfers. Ob Ski-, Motor- oder Velorennen, überall verfolgt mit Argusaugen der Mann mit der Stoppuhr die Leistung des Wettkämpfers, und Zehntelsekunden erhalten entscheidende Bedeutung.

«Der Zeitnehmer ist bei einem Wettkampf von allen Teilnehmern der unsportlichste Mann», sagt Walter Bretscher, der sympathische, nicht aus der Ruhe zu bringende Berner. Mögen wir an dieser «Unsportlichkeit» vorerst zweifeln, wenn dieser erfahrene Routinier — einer der ersten und vielseitigsten Zeitnehmer der Schweiz — einmal aus seinen interessanten Erinnerungen berichtet, wird man bald eines Besseren belehrt.

Bald zwanzig Jahre sind es her, dass Bretscher von der UMS zum offiziellen Chronometreur ernannt wurde, und bald darauf wurde er zum internationalen Zeitnehmer der FICM proklamiert. Später anerkannten auch der Schweiz. Skiverband, das nationale Komitee für Radsport, sowie der Schweiz. Automobilclub diesen Mann zu ihrem offiziellen Zeitnehmer. In seiner langen Praxis hat er an über 1000 Wettkämpfen die Zeiten gestoppt, sei es bei brütender Hitze, inmitten einer Atmosphäre von Benzingeruch und dröhnenden Motoren oder in der glitzernd kalten Stille mit klammen Fingern in Erwartung der Abfahrtsläufer, immer ist er mit Leib und Seele dabei, d. h. nicht etwa beim Sport, sondern bei seinem Amt als Zeitnehmer. Der sportliche Wettkampf darf den Zeitnehmer nicht ergreifen, das Interesse für die Leistungen an sich darf ihn nie und nimmer von seiner Aufgabe ablenken und sei diese Ablenkung auch noch so kurz. Immer muss er auf alle eventuellen unprogrammässigen Vorkommnisse geistesgegenwärtig reagieren und mit unerschütterlicher Ruhe an seinem Platze verbleiben. Mag an einem Rennen auch ein tödlicher Unfall eines Wettkämpfers geschehen, das kümmert ihn überhaupt nicht, mit einem Strich auf seiner Liste ist die Angelegen-

heit erledigt, andere Fahrer sausen über das Zielband, und wehe, wenn er sich da durch irgend jemand aus dem Konzept bringen liesse! Der Zeitnehmer ist verantwortlich für die Zeiten eines jeden Wettkämpfers bis zum Schluss, denn wie könnte sonst eine Rangfolge herausgegeben werden.

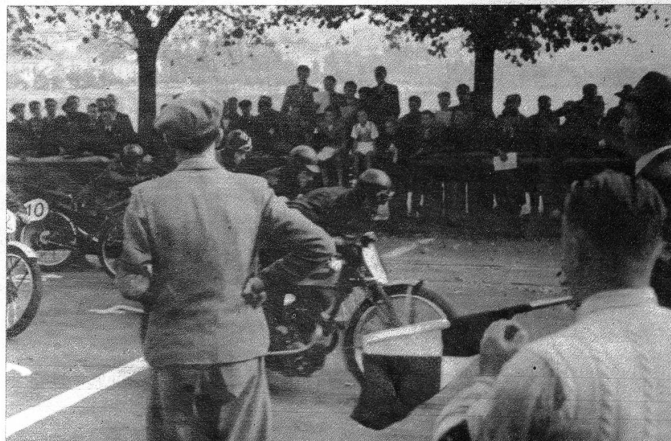
Das hat auch jener Stadtpräsident erfahren müssen, der mitten im Rennen dem Zeitnehmer vor der Sicht stand. Mit Kieselsteinen hat ihm Walter Bretscher einen andern Platz angewiesen! Nun, so etwas kann passieren, hinterher entschuldigt man sich, und bei einer Flasche schien auch der Herr Stadtpräsident die geistesgegenwärtige, wenn auch unsanfte Handlungsweise unseres Zeitnehmers restlos zu verstehen. Das Bewusstsein seiner verantwortungsvollen Pflicht verliess den kaltblütigen Berner selbst da nicht, als anlässlich eines Motorradrennens beide Maschinen in die Zuschauer hineingespickt wurden, just da, wo seine Frau und sein Junge sass. «Ich beobachtete, wie sie meinen Buben zur Sanitätsstation trugen», erzählte Bretscher, «durfte ich da einfach davonlaufen? Ich hatte die Pflicht, auf meinem Posten auszuharren, mochte geschehen, was wolle; zu Hause erst erfuhr ich, dass meine Frau zwei Rippen gebrochen hatte.»

Wie spannend ein Wettkampf auch sei, für den Zeitnehmer darf nur Startnummer und Stoppuhr existieren. Eisernes Pflichtbewusstsein, unerschütterliche Ruhe, rasche Reaktionsfähigkeit und eine grosse Erfahrung verlangt das Amt eines Zeitnehmers und nur die stete Erfüllung dieser Anforderungen schafft das Vertrauensverhältnis zwischen Wettkämpfer und Zeitnehmer.

p. ep.



Oben: Ob in brütender Hitze oder eisiger Kälte mit klammen Fingern und eingeschneiten Uhren, ob Ski-, Motor- oder Velorennen, an keinem bedeutenden Anlass fehlt Bretscher. Mit unerschütterlicher Ruhe und eiserner Konzentration waltet er seines verantwortungsvollen Amtes



Links: In seiner bald 20jährigen Praxis hat Walter Bretscher an über 1000 Wettkämpfen die Zeiten gestoppt. Hier sehen wir ihn (mit Fahne in der Hand) am nationalen Rundstreckenrennen in Locarno

nachdem Madeleine gegangen war, im Gespräch dort weiter, wo es durch den Eintritt der Tochter unterbrochen worden war. «Annelies kann doch nicht alles alleine machen, den Haushalt, den Garten, die Praxis...»

«Mit der Praxis und den Räumlichkeiten, die ich für meinen Beruf benötige, wird sie nichts zu tun haben, dort hilft mir meine Base. Mit dem kleinen Haushalt aber wird sie sehr gut fertig werden, wenigstens solange sie noch allein ist. Ich bin überzeugt davon.» Annelies errödete.

«Weil ihr Männer eben keine Ahnung habt, wieviel Arbeit eine Frau tagtäglich zu verrichten hat!» sagte Frau Direktor kurz angebunden. Man sah es den tadellos gepflegten Händen mit den blitzenden Diamanten nicht an, wie viele Arbeit ihre Besitzerin tagtäglich verrichten musste.

«Meine Base, die Tochter meines verstorbenen Onkels, besorgt schon seit zwanzig Jahren den ganzen Haushalt, hilft in der Praxis und ist ausserdem noch Gemeindegemeinschaft...»

«Und diese Base» — das bäuerische Wort wollte beinahe nicht über die roten Lippen — «wollen Sie mit unserer Annelies vergleichen?!» Elena war ehrlich entrüstet und vergass sogar die leidende Migränenmiene.

«Nein, zu vergleichen gibt es hier nichts.» Annelies verstand oder sie glaubte wenigstens zu verstehen, was er meinte und löste etwas gekränkt ihre Hand aus der seinen, die sie immer voll Liebe und Dankbarkeit gehalten hatte.

«Annelies?»
«Nun, sie kann es ja probieren, sie wird dann schön sehen», gab Mama ihren Gedanken Laut.

Eine steile Falte entstand zwischen seinen grüngrauen Augen, man sah deutlich, dass er eine heftige Antwort verbiss. Da legte Annelies ihren Kopf an seine Schulter und fasste erneut seine Hand:

«Paul! Von Probieren kann keine Rede sein, du weisst es!»

«Was wird der Papa dazu sagen!» Fritz konnte beim Nachtessen kaum stillsitzen vor Aufregung, als er das grosse Ereignis erfahren hatte.

«Eine Riesenfreude wird er haben! Das ist ja der ideale Schwiegersohn: er will von seinem Gelde nichts wissen!» höhnte Lillian. Im Innersten fühlte sie sich aber erleichtert, dass Annelies vom Schauplatz abtreten würde; denn sie hatte ihr in letzter Zeit allzusehr vor der Sonne der Bewunderung und Verehrung gestanden.

«Sie hat immer gemeint, sie brauche nicht auf die Leute zu hören, die es nur gut mit ihr meinen. Nein, sie muss es ja selbst haben!» Das war Mamas letztes Wort in dieser Angelegenheit.

«Jetzt wissen wir wenigstens, für wen sie sich diese grandiosen Kochkünste angeeignet hat! — Wie ist es, Lys, wollen wir eine Wette abschliessen, wer es länger im verheirateten Zustande aushält, ob du oder ich?»

«Du könntest dich täuschen! Ich heirate nicht, um Exzellenz zu werden und in der Welt eine grosse Rolle zu spielen, sondern weil ich Paul lieb habe und entschlossen bin, bei ihm zu bleiben.»

«Das habe ich auch gedacht vor einem halben Jahre. Du kennst eben die Männer nicht! Mit dem Gürtel, mit dem Schleier fällt der schöne Wahn entzwei, so heisst es irgendwo. Dann zeigen sie das wahre Gesicht, dann wird all das, was sie vorher bewundert und vergöttert haben, urplötzlich in Grund und Boden verdammt; jede Eigenart, jeder persönliche Stil wird angegriffen und breitgetreten.» So Lillian, und sie musste es ja wissen.

«Ob das nun Eigenart und persönlicher Stil ist, wenn du die Zarah Leander nachäffst...»

«Schweig, du vorlauter Bengel!»
Der vorlaute Bengel liess sich aber das Reden von der schönen Schwester nicht verbieten und lud sich im nächsten Atemzug für alle Ferien zu seinem Annelieseli nach Tössmatten ein.

«Damit sie noch mehr Arbeit bekommt!» konnte Mama nicht unterlassen zu jammern.

«Natürlich darfst du kommen, Fritz; auch über das Wochenende, wenn du willst.»

«Und im Winter, da wird es erst gerissen! Er fährt nämlich waaahnsinnig gut Ski.»

«Wenn das der einzige Grund ist, warum du dich auf den neuen Schwager freust...» Lillian legte in ihren Blick, den sie zu dem Hausbengel hinüberwarf, all die Ironie, Satire und tiefere Bedeutung, deren sie fähig war. In den folgenden Tagen begnügte sie sich damit, hin und wieder im Vorbeigehen mit der rotlackierten Krallen ihres Zeigefingers an die Stirne zu tippen und vor sich hinzugackern, um Annelies, wie sie betonte, an die zukünftigen Geräusche ihres Lebens zu gewöhnen. Worauf Fritz, dem dies geistvolle Tun einmal zu Ohren kam, schlagfertig rief:

«Nur so weiter, Lilliaa, — Tu dir keinen Zwang an! Da du dich ja so schön in deinem Element fühlst!»

In der Küche unten lachten sich die Karo und die Seline den Buckel voll ob dieses neuen Spruches.

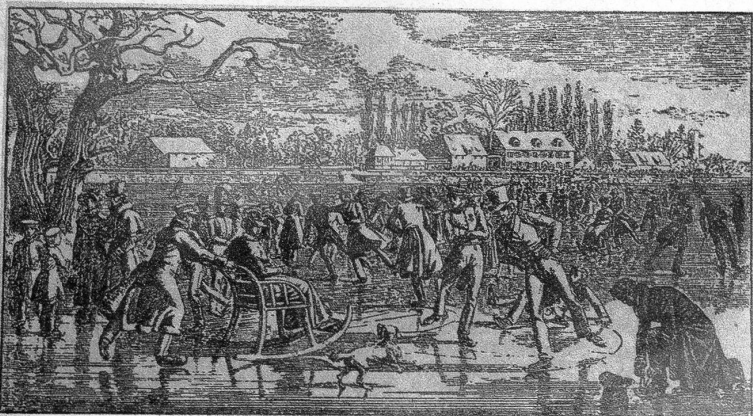
Und die Zeit eilte. Annelies lernte ordentlich kochen, fegen und flicken. Sie hatte sogar mehr als eine blasse Ahnung davon, wie man einen Säugling trocken legte und ihm zu trinken gab. Die Vorbereitungen zur Hochzeit mussten in Angriff genommen werden. Nun erst traten die Gegensätze schroff zutage. Elena Amberg wollte und wollte es nicht begreifen, dass die Tochter nicht mehr die grosse Dame spielen würde, dass sie mit einem Hausdress und dito Pyjamas nichts anzufangen wusste, dass sie keine rosa Schwanenfederpantöffelchen, keine bodenlangen, seidenen Cocktailkleider brauchte, dass sie am Töchtereherkränzchen mit dem «Echo vom Matterhorn» und irgendeinem Stück aus dem finstern Walde nicht in einer fashionablen Abendrobe von Patou erscheinen durfte. Der Kampf tobte hin und her. Tränen auf der einen, Migräne auf der andern Seite.

Dann kamen die Möbel an die Reihe: Um diese entspann sich der Streit zwischen Mama und Paul Germann. Elena Amberg wollte der Tochter — trotz allen Enttäuschungen! — eine prächtige Aussteuer schenken. Jawohl, das sollte eine Ausstattung geben, wie man sie sich in diesem Tössmatten nicht mal träumen liess: sie dachte an Klubsessel riesigen Ausmasses, an Blumentische aus Palisanderholz mit Zimmerlinden und Gummibäumen, an persische Rauchtische mit Intarsien, mächtige Rubebetten, bedeckt mit Seidenteppichen, an ein prunkvolles, englisches Büfett, an Marmoramine, einen Bechsteinflügel und ein kostbares französisches Schlafzimmer im Stile Louis XV, mit seidene Decken, unsichtbaren Lichtquellen. Elena Amberg dachte sich das so schön aus in ihrem Sinn. Sie war aufs höchste erstaunt und verletzt, als der unerwünschte Schwiegersohn, dieser Habenicht und Hungerleider, den Prunk rundweg verschmähte. Sie merkte, dass dieses Verschmähen andern Beweggründen entsprang als bei Lilians Staatsbeamten seligen Angedenkens. Germann bestand auf einer stilreinen Einrichtung in Zürcher Barock oder Heimatstil. So ging die Rede hin und her, wurde scharf, dann verbrach Elena das unvorsichtige Wort:

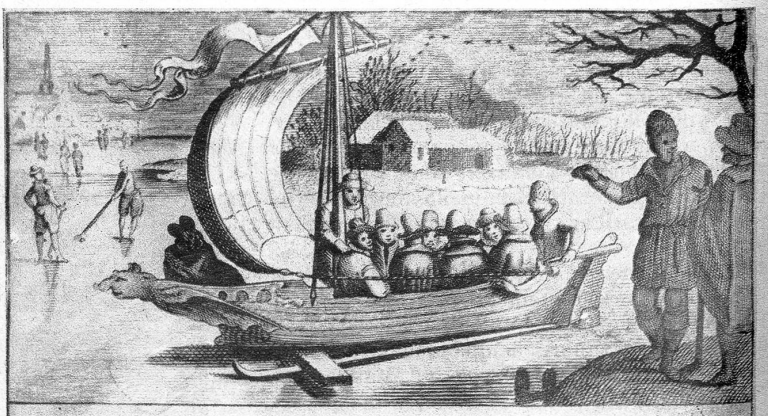
«Es war sonst immer so, dass, wer zahlte, auch befahl.»

Worauf Paul Germann verstummte und sich ziemlich unvermittelt verabschiedete.

(Fortsetzung folgt)



Eislaufplatz 1825 ohne Schlittschuhläuferinnen. Damen liessen sich nur in Stuhlschlitteln übers Eis schieben.



Holländischer Segelschlitten auf dem Eis, im Hintergrund Koutspieler (Vorläufer des Eishockeys) 1618